

carefully. Third, if the turn towards experience as a mode of understanding and theorising is to be further realised through works rather than scholarly exegesis, as discussed by the editors in their introduction, how will audiences of the future access these experiences, something already problematic when trying to view many of the works described here? Partaking in them is likely to be limited to those who can physically visit the sites of the work, or to works that can be effectively shared digitally, notwithstanding the restrictions placed on artists' production, in particular film and video.

Having said this, it's important to emphasise that I regard this publication as a welcome and useful contribution to the continuing exchanges across art and anthropology. And the editors, to their credit, acknowledge the distance still to go in furthering and articulating the "special relationship" between the two fields. As they say in their introduction "there is still more of a genuinely theoretical conversation to be had, not necessarily with words but with works concerning, for instance, theories of materiality, personhood, relations, actor-network theory, and perspectivism, to name but a few." Adding to their previous surveys, this publication not only showcases new projects but demonstrates some of the rich "thinking through making" being initiated in this territory.

Amanda Ravetz

**Schnepel, Burkhard, Felix Girke und Eva-Maria Knoll** (Hrsg.): *Kultur all inclusive. Identität, Tradition und Kulturerbe im Zeitalter des Massentourismus*. Bielefeld: transcript Verlag, 2013. 346 pp. ISBN 978-3-8376-2089-4. Preis: € 29.90

Obwohl der Begriff "all inclusive" ebenso wie der Hinweis auf Massentourismus im Buchtitel eine Verbindung zum All-inclusive-Urlaub, worunter in der Regel Strandtourismus und Clubferien verstanden werden, suggeriert, widmen sich acht der zwölf Texte des Sammelbandes touristisch regionalen und thematischen Nischenfeldern, vier Aufsätze beschäftigen sich mit einführenden Überlegungen bzw. theoretischen Betrachtungen. Laut Klappentext geht es um das "Verhältnis zwischen modernem Massentourismus und den unterschiedlichen Spielarten von 'Kulturerbe'", doch im Vorwort relativieren die Mitherausgeber Felix Girke und Eva-Maria Knoll, dass es nicht um Massentourismus an sich gehe, sondern um "die Potentialitäten des 'Zeitalters des Massentourismus'" (10). Hasso Spode stellt in seinem Aufsatz "Homogenisierung und Differenzierung" im vorliegenden Buch fest, "dass der kulturorientierte Reisestil ein Minderheitenphänomen ist" (97) und attestiert der kulturwissenschaftlichen Tourismusforschung thematisch bildungsbürgerliche Befangenheit (97), was der Sammelband belegt, da sich keiner der Autoren mit populär-konsumistischen Tourismusformen (Badeurlaub, Themenparks u. ä.) und Kultur(erbe) befasst. Dafür finden sich z. B. Forschungsergebnisse über einen Schweizer Neujahrsbrauch und zwei Theaterprojekte, über ein touristisches Ereignis im Hochland von Papua Neuguinea, an dem jährlich ca. 20 (!) Touristen teilnehmen und eine Studie über "community-basierten"

Tourismus bei den San in Namibia. Das Ziel von Girke und Knoll, "die Öffnung eines weiten Vergleichsrahmens in thematischer und regionaler Hinsicht" (10), erscheint in Anbetracht der Bandbreite von Tourismus und seiner Bedeutung als einer der größten Wirtschaftszweige der Welt zu hoch gegriffen. Mit Ausnahme von Thomas Schmitt und Hasso Spode sind sämtliche der insgesamt 14 Autoren Kulturanthropologen bzw. Ethnologen, weshalb der Band das derzeitige Verhältnis von Ethnologie hinsichtlich Tourismus beleuchtet. Doch erst zum Inhalt:

Regina Bendix schildert die Dynamiken der In-Wertsetzung von Kultur(erbe) als ein Ineinandergreifen von ideellen, sozialen, politischen, religiösen und wirtschaftlichen Be- und Aufwertungen anhand der erwähnten Beispiele aus der Schweiz; weltwirtschaftliches Agieren lokaler Akteure deutet sie als Ausdruck kultureller Entfaltung und Dynamik. Den Tourismus auf La Réunion untersucht David Picard unter Analyse des Slogans "Die ganze Welt auf einer Insel". Er klassifiziert vier zeitlich lineare Imaginärwelten ausgehend von einer ahistorischen Natur bis zu einer Zukunftsvision, die im Ideal des Kreolischen gipfelt. Einerseits Ware, wirken diese Konstrukte andererseits sowohl sinnstiftend für Touristen als auch für die Bewohner der Insel. Hasso Spode bemängelt die zu starke Betonung von Differenzierung innerhalb der kulturtouristische Forschung – ein Vorwurf, der durch den Inhalt von "Kultur all inclusive" neue Nahrung erhält – und sieht die oft lediglich behauptete Angleichung von Räumen unter touristischem Einfluss als empirisch zu wenig erforscht an, um das Wesen des spätmodernen Tourismus erfassen zu können. Mit dem UNESCO-Weltkulturerbe und dessen Governanzmuster, beschäftigt sich Thomas Schmitt, wobei er den Schlüsselbegriff des *outstanding universal value*, die Grundlage für die Listung als Welt(erbe), ins Zentrum stellt. Seine Prozessanalysen der Aushandlungen in den UNESCO-Gremien entschleiern deren universalen Anspruch und erkennen Welterbe nicht nur als konstruiert, sondern überführen das Welterbe-Konzept des Eurozentrismus. Durch Anwendung einer Variante der Akteur-Netzwerk-Theorie (ANT), die menschliche und nichtmenschliche Entitäten als gleichwertige Akteure innerhalb eines Netzwerks betrachtet, entlarvt Ingrid Thurner Sehenswürdigkeiten generell als konstruiert, mindesten re-interpretiert oder überhaupt erfunden. Entscheidend für den Erhalt fragiler kulturtouristischer Netzwerke und asteriskisierter Sehenswürdigkeiten sei die innere Verpflichtung von Touristen, ihre vorgesehene Rollen als Betrachter zu spielen. Wie die Kalam im Hochland von Papua-Neuguinea eigeninitiativ ein traditionelles Initiationsritual im globalen touristischen Kontext vermarkten und bewusst kontrollieren, beschreibt Joachim Görlich unter dem Titel "Wa(h)re Kultur". Das touristische Erleben der San Kultur in einem *community*-basierten Tourismusprojekt in Namibia analysiert Anna Hüncke. Unterwegs in einer durchlässigen "Tourist Bubble" ist deren Durchbrechen inszeniert, wodurch es Teil der Vermarktung wird. "Sharing and Protecting" im sogenannten Indianer-Tourismus Nordamerikas, diskutiert Markus Lindner. "Sharing" bezieht sich z. B. auf die Kulturvermittlung in Besucherzentren und Museen; in Bezug

auf *“protecting”* gibt Lindner zu bedenken, dass die gesetzlichen Vorschriften, die indianisches Kunsthandwerk vor Fälschungen schützen und Authentizität wahren sollen, nicht nur im Widerspruch zur von Wandel gekennzeichneten Geschichte des örtlichen Kunsthandwerks stehen, sondern zudem die Gefahr von Stereotypisierung und Musealisierung bergen sowie wirtschaftliche Entwicklungen verhindern können. Georg Materna erforscht Interaktionen zwischen Kleinunternehmern und Touristen im Senegal, wobei er unterschiedliche Kategorien von Kleinhändlern vorstellt sowie die spannungsgeladenen Diskurse zwischen Kleinunternehmern und Hotelindustrie. Den Zusammenhang von Kultur und Kommerz nehmen Anja Peleikis und Jackie Feldmann unter die Lupe und finden heraus, dass das Jüdische Museum Berlin als modernes Dienstleistungsunternehmen historische Repräsentationen auch in Form von Lifestyleprodukten vermarktet, wogegen sich die Gedenkstätte Yad Vashem als gemeinnützige Institution inszeniert und durch subtile Eintreibung von Spenden finanziert.

Begrüßt Spode (95), dass sich die Kulturwissenschaften endlich des Phänomens Tourismus annehmen, plädiert Schnepel (38) in seiner programmatischen Einführung zudem dafür, sich auch mit dessen wirtschaftlicher Komponente auseinanderzusetzen und (Vor)Urteile bezüglich der Wirtschaftsmacht Tourismus zu überdenken. Ähnlich wirbt Bendix dafür, trotz des in den ethnografischen Fächern fachgeschichtlich tief verankertem Reflex, wirtschaftlichen Wandel als potentielle Verderbnis zu katalogisieren (47), kulturelle Akteure auch als wirtschaftlicher Akteure wahrzunehmen (55 f.), was etliche der Autoren auch tun. Beispielsweise stellt Görlich bei den Kalam einhergehend mit der Kommodifizierung eine positive Neudefinition und Aneignung des eigenen kulturellen Erbes fest und Hüncke konstatiert, dass es den San zwar um ökonomischen Gewinn gehe, sie gleichzeitig jedoch Respekt für ihre Kultur erzeugen möchten und touristische Darbietungen identitätsbildend wirken. Bei beiden Wissenschaftlern, ebenso wie bei Picard (s. o.) erscheint die Gegenüberstellung von ökonomischem Handeln einerseits und Kulturaneignung oder Stärkung andererseits als Negativ- und Positivbewertung, was einen unbefangenen Umgang mit Wirtschaft negiert. Eine Ambivalenz, die dem Buchkonzept entspricht, denn diese zieht sich – wie von Girke und Knoll (8) angekündigt – als roter Faden durch die Publikation. Als ambivalent werden z. B. der Tourismus im Referenzrahmen des Welterbesystems betrachtet (144), die Vorführungen für Touristen bei den San (229) oder die Kommerzialisierung in Yad Vashem (334) – Ambivalenzen, die Spode (98) als emblematisch für die Ambivalenzen der Moderne schlechthin charakterisiert.

Auffällig sind Wertungen innerhalb der Texte, z. B. wenn Lindner äußert, dass nicht beurteilt werden kann, inwieweit der Reiseverkehr zu einem gegenseitigen Verständnis zwischen Reisenden und Besuchten führt (267), verbirgt sich hinter der Fragestellung ein zutiefst ethnologisches Bedürfnis, nicht unbedingt ein touristisches. Um Thurner zu zitieren: *“Es geht im Tourismus nicht um Erkenntnis, nicht darum, fremde Welten kennen zu lernen,*

*sondern es geht um die Realisierung von Fantasien und Wunschvorstellungen”* (174). Ein weiteres Beispiel liefern Girke und Knoll, indem sie bezüglich Lindners Artikel die Frage aufwerfen, *“ob einer Musealisierung von Kultur und dem Gedanken des Bewahrens UNESCO’scher Prägung nicht doch auch ein positives, zeitliches Moment abgerungen werden kann, nämlich jenes einer Entschleunigung kulturellen Wandels in einer global vernetzten, sich rasant verändernden Welt”* (17 f.). Nicht begründet wird, warum und für wen ein entschleunigter kultureller Wandel positiver sein sollte als ein rasanter. Insgesamt verblüfft, wie wenig vor allem die Herausgeber die eigenen ethnologischen und/oder bildungsbürgerlichen Denkmuster in Frage stellen. Diese Wertungen scheinen in der Ethnologie in Bezug auf das Arbeitsfeld Tourismus und Wirtschaft so selbstverständlich zu sein, dass Peleikis und Feldman unter Hinweis auf die lange verpönten Museumshops ihre Beschäftigung mit diesen und deren Nichtbewertung fast entschuldigen: *“Unabhängig von solchen moralisierenden Bewertungen richten wir unseren ethnographischen Blick auf Interaktionen und zeigen auf, dass Identifikationsprozesse und die Verbreitung von musealen Botschaften eben auch in kommerzialisierten Räumen zu beobachten sind”* (311).

Girke und Knoll sprechen vom *“touristischen Schatten”* (8) und davon, dass Touristen auch Bedrohung seien, *“und sei es allein dadurch, weil sie Wandel ankündigen und sichtbar machen”* (10; vgl. Thurner 165 f.). Was Lindner als *“banale Einsicht”* darstellt, die sich nicht zwangsläufig in der Auffassung von Touristen spiegelt, nämlich dass Tradition nicht statisch und zunächst einmal alles authentisch ist, was der Fall ist (246), betrifft nicht nur Touristen, sondern auch Ethnologen. Es drängt sich auf, dass viele Ethnologen genau wie Touristen Stereotype lieben und wie Touristiker Stereotype produzieren (vgl. Spode 102), nicht zuletzt gefördert durch jahrzehntelang übliche Beschreibungen im ethnologischen Präsens (vgl. Bendix 46). Wie Spode bemerkt, *“hat sich die einstige Grenzziehung zwischen Reisen und Tourismus, zwischen dem Nichtinszeniert-Authentischen und dem Inszeniert-Unauthentischen gleichsam in den Forschungsgegenstand hinein verlagert”* (97). Touristen sind laut Girke und Knoll überall *“hinzulocken”* (8), womit ihnen Manipulationsfähigkeit und Einfältigkeit unterstellt wird. Picard spricht von *“Herrn und Frau Normaltourist”* (78), ohne zu erklären, wer damit gemeint sein könnte, und wenn Schnepel (25) die Frage aufwirft, ob wir als Ergebnis von Massentourismus nur bedeutungslose Performanzen vorfinden, die ausschließlich für Touristen und deren global homogenisierten Geschmack produziert werden, lässt er nicht nur die Bedeutung von Performanzen für die konsumierenden Touristen außer Acht, sondern unterstellt sämtlichen Touristen denselben Geschmack und diesen zudem als von außen homogenisiert. Auffällig ist, dass in dem Band nahezu ausschließlich von westlichen Touristen ausgegangen wird, z. B. wenn Schnepel von *“(für den westlichen Touristen) außergewöhnliche Wohnstätten”* (25) spricht. Der Ost-West- und Süd-Nordtourismus und damit Kommodifizierung von Kultur(erbe) in westlichen Ländern für diese Touristen, wird weitgehend ignoriert,

bis auf einen einzigen Satz, der zumindest beweist, dass die Herausgeber um diese Gruppen wissen (7). Touristen sind weder homogene noch statische Gruppen, konsumieren Kultur(erbe) höchst unterschiedlich (vgl. Thurner 169) und wer heute Tourist ist, kann morgen im eigenen Land Besucher aus anderen Ländern beherbergen, bedienen, Konsumgut für sie herstellen und Kultur(erbe) für sie zur Schau tragen. Die Abwertung von Touristen erscheint besonders bizarr, da – wie Materna (293, 296) am Beispiel Senegal zeigt – die Bewohner der Destinationen nicht zwischen Touristen, Expatriates und Ethnologen unterscheiden.

Laut Spode “ist es *en vogue*, den Konnex von ‘Kulturerbe’ und ‘Massentourismus’ zu untersuchen” (93), was die Qualität der meisten der vorliegenden Aufsätze nicht schmälert. Doch um – wie von Schnepel (37) gewünscht – die Tourismuswissenschaft zu bereichern, muss sich das Themenfeld nicht nur in Bezug auf Kulturerbe schnellstens erweitern, damit sich der ethnologische Blick nicht als regional und thematisch zu eng beweist.

Kundri Böhmer-Bauer

**Schröder, Peter** (org.): *Cultura, identidade e território no nordeste indígena. Os Fulni-ô*. Recife: Editora Universitária da UFPE, 2012. 262 pp. ISBN 978-85-415-0022-7. (Série Antropologia e Etnicidade, 1)

Die heute etwa 5.000 Fulni-ô (Eigenbezeichnung), auch Fulnió geschrieben, waren früher unter den Namen Carnijás oder Carijós bekannt. Sie leben in Dörfern unfern der Stadt Águas Belas, die etwa 40.000 Einwohner zählt, im Bundesstaat Pernambuco in Nordost-Brasilien. Ihre Sprache wird der Großgruppe der Macro-Gê zugerechnet. Die Fulni-ô selbst nennen sie einfach “unsere Sprache” (“Yaathe” oder “Yathê” geschrieben). Den zu rezensierenden Sammelband über sie hat Peter Schröder, Professor für “Antropologia” (Ethnologie) an der Universidade Federal de Pernambuco, ein in Köln und Bonn ausgebildeter Ethnologe, der seit fast 20 Jahren in Brasilien lehrt und forscht, herausgegeben. Er hat außerdem die Einführung (3–14), eine klassifizierende Bibliografie (207–232) und das erste Kapitel (15–62), das einen summarischen Abriss der Gruppe der Fulni-ô und der einschlägigen Literatur über sie gibt, verfasst.

Die übrigen sechs Kapitel stammen von fünf brasilianischen Forschern der mittleren Generation (zwischen 35 und 60 Jahre alt), und dem Hohenheimer Agrarwissenschaftler Werner Doppler, der zusammen mit Áurea Fabiana A. de Albuquerque Gerum, die 2006 in Hohenheim promoviert wurde, ein Kapitel verfasst hat (165–185). Dieser Beitrag ist übrigens der einzige, der mit quantitativen Daten zum Landbesitz, zu den erwirtschafteten Erträgen und zum Vergleich mit anderen indianischen Gruppen, nämlich den Kambiwá und Xukuru, aufwartet und diese Information in Diagrammen darstellt. Die beiden Autoren entwickeln außerdem ein Modell, das sie an den empirisch erhobenen Daten prüfen.

Ansonsten sind alle Beiträge in lockerem, erzählendem Ton geschrieben und gehen anscheinend davon aus, dass dem Leser die genaueren Daten über die Wohnorte

der Fulni-ô, ihre demografischen Verhältnisse und die Beziehungen zu anderen Bevölkerungsgruppen Nordost-Brasilien bekannt sind. Anders lässt sich das völlige Fehlen von Karten, Abbildungen von Menschen und ihren Tätigkeiten (z. B. Tänze), Vernetzungen (Verwandtschaft, dörfliche Verwaltung etc.) nicht erklären.

Der Beitrag von Miguel Foti über “Resistência e segredo” (63–87) basiert anscheinend auf Feldarbeit im August 1988, bei der er die Stadt Águas Belas und mehrere Dörfer besucht hat. Seine Begegnungen und Erlebnisse schildert er tagebuchartig. Eliana Gomes Quirino, schon 2011 verstorben, also vor Veröffentlichung des Sammelbandes, schreibt auf den Seiten 89–120 über “A memória Fulni-ô tecendo o campo territorial”. Der Text ist insofern bemerkenswert, als sie die internationale theoretische Literatur zur strukturalen Anthropologie (Claude Lévi-Strauss) zum kollektiven Gedächtnis (Maurice Halbwachs) und zum destruktivistischen Ansatz (Pierre Clastres) immer wieder reflektierend in die Darstellung und Analyse von Mythen und historischen Gestalten, zum Beispiel eines Pater Alfredo Pinto Damaso (ohne Lebensdaten!), einfließt.

Zur ethnischen Identität und Reziprozität (“Identidade étnica e reciprocidade entre os Fulni-ô de Pernambuco”, 121–142) äußert sich Wilke Torres de Melo, eine Angehörige der Fulni-ô, die in der Stadt Águas Belas geboren ist. Sie bietet mit *safenkia*, dem zentralen Konzept der Fulni-ô von gesellschaftlicher Zusammenarbeit, einen vielversprechenden Ansatz. Danach wendet sie sich in pauschaler Art, unsystematisch und knapp dem Kunstschaffen, der Lohnarbeit, der politischen Verfassung, der Landwirtschaft und der Tierzucht zu, behandelt aber in keinem dieser Bereiche die eigensprachlichen Bezeichnungen der Fulni-ô, obwohl es sich hier um die einzige indianische Gruppe Nordost-Brasilien handelt, die sprachlich noch nicht ganz an das brasilianische Portugiesisch assimiliert ist. Torres de Melo zieht das Resümee, dass die “Ethnie” der Fulni-ô weniger durch Einheit als durch Zersplitterung gekennzeichnet ist, was sich auch, wie in einem anderen Beitrag des Sammelbandes ausgeführt wird, in der ungleichen Verteilung von Landbesitz widerspiegelt. Dieser Eindruck lässt sich vielleicht teilweise aus der Ethnogenese des Stammes erklären, auf die Schröder in der Einleitung hinweist, doch dazu äußert sich die Verfasserin nicht. Das was Wilhelm Emil Mühlmann in seinem Buch “Rassen, Ethnien, Kulturen” von 1965 als “colluvies gentium” für sibirische Völker herausgearbeitet hat, dürfte auch hier der Hintergrund sein, denn Brasilien ist ein weites, dünn besiedeltes Land, und der koloniale Druck über 500 Jahre hinweg, der sich im Osten am frühesten und intensivsten spürbar machte, hat im Einklang mit der Dezimierung der indigenen Bevölkerung früher sicher immer wieder zu Zusammenschlüssen geführt.

Den Beitrag der Autorin Carla Siqueira Campos über “Aspectos da organização econômica nas relações de pressão e estratégia de sobrevivência” (143–164) kann ich leider nicht darstellen, da in meinem Exemplar des Buches die Seiten 141–156 fehlen!

Sérgio Neves Dantas versucht, in seinem Beitrag “Sagrado canto Fulni-ô” (187–205) die Rolle der heiligen